

nachdrücklich eine vermeintliche „jüdische“ Kollaboration mit den Sowjets als Beweggrund der Pogromtäter und kann daher Gross' Befunden und seinen Schlußfolgerungen nichts abgewinnen (S. 430-433).

Sieben Beiträge sind bereits vor Jahren in deutscher Übersetzung³ und einer (ohne daß dies hier erwähnt würde) in seiner ursprünglich deutschen Fassung⁴ erschienen. In die sieben Kapitel, in die das Buch unterteilt ist, wird jeweils durch eigene knappe Einleitungen eingeführt. Die Hrsg. treten schließlich für die „tragische Akzeptanz“ jener Geschehnisse ein, die Polen und Juden im 20. Jh. voneinander getrennt hätten (S. 43).

Kritisch bleibt anzumerken, daß hier die Fakten, die in dem Ende 2002 erschienenen polnischen Weißbuch zum Fall Jedwabne der Öffentlichkeit bekanntgemacht wurden⁵, allzu kurz kommen. Wären diese berücksichtigt worden, hätten sich manche der apologetischen Beiträge (oder Teile davon) rasch als haltlos herausgestellt.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

³ Sechs Stellungnahmen aus polnischen Zeitungen enthält Transodra. Deutsch-Polnisches Informationsbulletin 23 (Dezember 2001); auf deutsch erschienen ist auch Jerzy Jedlickis Beitrag: Wie damit fertig werden? Die Polen und die Judenvernichtung, in: Aktuelle Ostinformationen, 2001, H. 3/4, S. 59-66.

⁴ BOGDAN MUSIAL: Thesen zum Pogrom in Jedwabne. Kritische Anmerkungen zu der Darstellung „Nachbarn“ von Jan Tomasz Gross, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 50 (2002), 3, S. 381-411. Weggelassen wurde hier Musials unausgelegener und wenig erhellender abschließender Abschnitt zur „Rezeption der Thesen von Gross in Deutschland“.

⁵ Wokół Jedwabnego [Der Fall Jedwabne und sein Umfeld], hrsg. von PAWEŁ MACHCEWICZ und KRZYSZTOF PERSAK, 2 Bde., Warszawa 2002. Dazu meine Besprechung in: ZfO 53 (2004), S. 457-459. Siehe insbesondere die auch auf deutsch veröffentlichten, auf Archivstudien beruhenden Befunde Edmund Dmitróws in: EDMUND DMITRÓW, PAWEŁ MACHCEWICZ, TOMASZ SZAROTA: Der Beginn der Vernichtung. Zum Mord an den Juden in Jedwabne und Umgebung im Sommer 1941. Neue Forschungsergebnisse polnischer Historiker, Osnabrück 2004, S. 95-208.

Torsten Wehrhahn: Die Westukrainische Volksrepublik. Zu den polnisch-ukrainischen Beziehungen und dem Problem der ukrainischen Staatlichkeit in den Jahren 1918 bis 1923. Weißensee Verlag. Berlin 2005. 400 S., s/w Abb. (€ 38,-)

Diese bis zu seinem Tode von Hans-Joachim Torke betreute Doktorarbeit ist einem Thema gewidmet, das in der Forschung bisher wenig Aufmerksamkeit gefunden hat, wie nicht zuletzt das relative knappe Literaturverzeichnis erkennen läßt. Der Berliner Historiker Torsten Wehrhahn hat sich somit eines Desiderats und eines zentralen Kapitels der neuesten ukrainischen Geschichte und der ukrainisch-polnischen Beziehungen angenommen. Bis in die Gegenwart ist das besondere Verhältnis von West- und Ostukraine ein beliebter Gegenstand öffentlicher Debatten über die Ukraine, und in der Diskussion über die sog. Rückkehr der Ukraine nach Europa wird nicht selten auf Vorteile der ukrainisch-polnischen Nachbarschaft verwiesen. Zudem hat die Geschichte der kurzlebigen Westukrainischen Volksrepublik sowohl für das moderne ukrainische *nation-building* wie auch für die Entwicklung der polnisch-ukrainischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jh.s eine wesentliche Rolle gespielt, wie der Vf. in seiner Einleitung zu Recht hervorhebt.

W.s Arbeit ist seit gut 40 Jahren die erste monographische Untersuchung zur Geschichte der ZUNR (*Zachidno-Ukrajins'ka Narodna Respublika*), weshalb er sich zwar auf vorliegende Studien zu Einzelaspekten der ukrainisch-polnischen Auseinandersetzung um Ostgalizien bzw. die Westukraine stützen konnte, im übrigen aber auf Archivrecherchen und andere Quellen verwiesen blieb. So basiert seine Darstellung auf der Auswertung der

einschlägigen ukrainischen, polnischen und österreichischen Archive, der zeitgenössischen Presse, publizierter Quellensammlungen sowie der Erinnerungen und Publikationen der damals handelnden Akteure – sehr zum Vorteil seiner faktendichten Darstellung. Diese ist in fünf größere Abschnitte, eine ausführliche Zusammenfassung und einen Anhang gegliedert.

Nach dem einleitenden Kapitel, in dem Forschungsstand, Quellen, methodisches Vorgehen, aber auch die Situation Ostgaliziens vor 1914 skizziert werden, ist in Abschnitt II die Zuspitzung des ukrainisch-polnischen Antagonismus während des Ersten Weltkriegs Gegenstand der Untersuchung. Hier stehen die Entwicklungen des Jahres 1918 mit der Unabhängigkeitserklärung der UNR (Ukrainische Volksrepublik, *Ukrajins'ka Narodna Respublika*), dem Frieden von Brest-Litovsk und der Auflösung des Vielvölkerreiches der Habsburger als Vorlauf und Auftakt der offenen Auseinandersetzungen zwischen Ukrainern und Polen im Zentrum, denen der dritte Abschnitt gewidmet ist. Dem folgen die Ereignisse bis zum Rigaer Vorfrieden im Oktober 1920, bevor im letzten Abschnitt die Regelung der Ostgalizienfrage und die damit verbundene Festlegung der polnischen Ostgrenze durch die Entente im März 1923 im Lichte der Vorstellungen, Pläne und Optionen der konfligierenden Parteien und Akteure beleuchtet werden.

Daß weder Ukrainer noch Polen geschlossene Blöcke bildeten, sondern untereinander ungeachtet punktuell demonstrierter nationaler Solidarität unterschiedliche Positionen einnahmen, ist vielleicht die zunächst wichtigste Erkenntnis, die man aus W.s Untersuchung gewinnt. Die ZUNR war kein nationales Projekt der ostgalizischen Ukrainer. Eine Lösung im Rahmen eines reorganisierten Habsburgerreiches schien bis Mitte 1918 die aus vielen Gründen näherliegende Option. Wie sich später zeigen sollte, war auch die Vereinigung mit der Ostukraine, der UNR Vynnyčenkos und Petljuras, eher eine Notlösung, eine taktische Maßnahme angesichts des wenig erfolgreichen Krieges mit Polen. Die in Österreich und dessen politischer Kultur längst verwurzelten, zudem konservativen westukrainischen Politiker hatten wenig Gemeinsamkeiten mit ihren Landsleuten im Direktorium der UNR, deren organisatorische Mängel und nationale Entwicklungsdefizite unübersehbar zu sein schienen. Hier trafen zwei unterschiedliche Welten aufeinander, die auch keine gemeinsame politisch-strategische Linie finden konnten, weil die Ostukrainer in ihren Kämpfen mit den Bofševiki und der „Freiwilligenarmee“ ihre Hoffnungen auf ein Bündnis mit Polen setzten, dem erklärten Gegner der ZUNR; die Allianz mit Polen aber konnte nur durch den Verzicht auf Ostgalizien erreicht werden, ein Opfer, zu dem nur wenige Westukrainer bereit waren, da – wie W. hervorhebt – kein durch gemeinsame Interessen und Wahrnehmungen getragenes übergreifendes Nationalstaatskonzept existierte, für dessen Realisierung man sich auf taktische Konzessionen hätte einlassen können.

Daß angesichts der den Ostgalizienkonflikt bestimmenden komplexen regionalen, inneren und äußeren Faktoren das Ziel einer westukrainischen Eigenstaatlichkeit eine Schimäre bleiben mußte, wird in W.s Untersuchung ausführlich dargestellt. Er stützt sich dabei auf ein umfangreiches Quellenkorpus, die Auswertung von Presse, zeitgenössischen Berichten und Memoiren und kann so Abläufe, Einstellungen, Pläne, Alternativen und Motive identifizieren sowie deren Relevanz und Wirkmächtigkeit verdeutlichen. Es war vor allem den sich 1918 massiv verschärfenden polnisch-ukrainischen Auseinandersetzungen sowie dem rapiden Zerfall der Machtstrukturen der Habsburger geschuldet, daß beide Seiten einen bewaffneten Kampf für unausweichlich hielten und mäßigende Stimmen kein Gehör mehr fanden. Nachdem die Kämpfe ausgebrochen waren, scheiterten Vermittlungsversuche vor allem auch deshalb, weil man auf beiden Seiten der Front nur dann Verhandlungsbereitschaft zeigte, wenn es die militärische Lage erforderte. Dabei verkannten die Ukrainer von Anbeginn, daß auf polnischer Seite nicht nur die stärkeren Bataillone, sondern auch die Mehrheit der Teilnehmer der Pariser Friedenskonferenz standen. Das Scheitern war daher nur logisch.

Eine falsche Wahrnehmung der Absichten und Möglichkeiten der *Entente* wie des polnischen Gegners bestimmte auch die Entwicklung des Ostgalizienproblems bis zu dessen

Entscheidung im März 1923. Wie W. deutlich macht, waren selbst in dieser Phase Kompromißbereitschaft und Entgegenkommen auf ukrainischer Seite eher die Ausnahme bzw. in vielen Fällen auch nur taktisch bedingt. Auch nach dem Frieden von Riga, als die Ostgalizienfrage *de facto* zu Gunsten Polens entschieden war, änderte sich daran nichts, vielmehr kam es sogar zu einer weiteren Verschärfung der Konfrontation. Dies war vor allem auch das Ergebnis einer Politik, wie sie von der ukrainischen Exilregierung in Wien geführt wurde, die sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker berief, dabei aber übersah, daß dieses Leitprinzip der *Entente* nicht in jedem Fall auch das Recht auf Nationalstaatlichkeit begründete. Darüber hinaus versperrten sich die Ostgalizier wider alle Erfahrung der Einsicht, daß die Botschafterkonferenz ihre Entscheidungen auch nach Opportunitätskriterien traf. Die Gewährung weitgehender Autonomierechte entsprechend dagegen eher Pariser Vorstellungen, wurde aber nicht nur von der ukrainischen Exilregierung unter Petruševyč abgelehnt. *Mutatis mutandis* galt dies auch für die polnische Regierung, die angesichts der tiefen Kluft zwischen ukrainischer und polnischer Bevölkerung in Ostgalizien und einer nationalistisch erregten polnischen Öffentlichkeit glaubte, den Ukrainern kein Entgegenkommen zeigen zu können.

W. hat mit seinem Buch eine sehr differenziert argumentierende Untersuchung vorgelegt und eine wichtige Lücke in der Historiographie zur Ukraine geschlossen. Zu monieren ist lediglich das Fehlen eines Registers.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

* Diese Rezension erschien auch in: sehепunkte (www.sehepunkte.historicum.net).

Kate Brown: A Biography of No Place. From Ethnic Borderland to Soviet Heartland. Harvard University Press. Cambridge/MA 2004. xii, 308 pp. (\$ 45.00)

The focus of this innovative and impressively written book is the experience of the ethnically mixed population (Poles, Ukrainians, Jews, and Germans) in eastern lands of Soviet Ukraine from the end of the Soviet-Polish War of 1919-1921 to the years immediately following World War II. At the center of historian Kate Brown's attention is the past of this region as a borderland, one marginalized and increasingly impoverished, but nevertheless rich in culture and diversity. Throughout, she refers to her subject as the *kresy*, though in the interwar period this Polish term ("borderlands") was instead applied to lands of eastern Poland that bordered on the USSR.

B. is less interested in engaging with the existing historiography of this region and its people than she is in telling their history in a new way. She argues that the agenda of the Soviet Union as a progressivist state with a bluntly modernizing agenda could end only in destruction and suffering in this region, where local knowledge and practices consistently ran counter to the "dichotomies of Enlightenment rationality" (p. 65). In B.s account, the "scent of modernity" (p. 116) rapidly became a stench in this borderland, as the Soviet state, acting out of inherent weakness, attempted violently to remake a creative and vibrant society that the state in its blind incomprehension labeled as "backward."

B. begins with a treatment of the Marchlevisk Polish Autonomous Region, whose decade-long existence from 1925-1935 was, she explains, deeply rooted in the Soviet hubris to map and chart, and thus create "national taxonomies" among poor peasants for whom religion was the strongest component of identity. B. comments: "The charts describe aspiration, a particular way of ordering a chaotic world, but not life as most people knew it at the time, waking in the morning to the lowing of the neighbor's cow and the clanking of the bronze church bell" (p. 24).

Additional chapters are devoted to evangelical processions in the 1920s; the uprisings in 1930 in opposition to collectivization; the ethnically-determined deportations of 1935-1936; the terror of 1937-1938 inflicted by the NKVD; and the experience of deportees